



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2014

---

## **Rezension : Kolbe, Susanna: Da liegt der Hund begraben**

Fehlmann, Meret

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-116107>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Fehlmann, Meret (2014). Rezension : Kolbe, Susanna: Da liegt der Hund begraben. Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 110(2):234-235.

diert für eine vom Kind erfahrbare Ästhetik, damit das Schulhaus seiner Jugendzeit zu einem Stück Heimat wird und so Verbundenheit mit diesem Ort und diesem Land entsteht. Hier setzt der Begriff des Schulhauses als geheimer (oder stiller) Miterzieher ein.

Wie geht es 1930 weiter? Die Pädagogik der 60er Jahre im 20. Jahrhundert wäre das nächste Kapitel. Heute stellen sich Fragen wie der Einfluss der Computer auf Augen und Rücken der Schülerinnen und Schüler, aber auch Varianten zum Frontalunterricht, manuelle Arbeiten neben virtuellem Unterricht. Der Schulhausbau hat sich ergiebiger gezeigt als erwartet, allerdings nicht unbedingt aus pädagogischer als vielmehr aus gesellschaftlicher Sicht.

Paula Küng-Hefti

SUSANNA KOLBE: *Da liegt der Hund begraben*. Von Tierfriedhöfen und Tierbestattungen. Marburg: Jonas Verlag, 2014, 136 S., Ill.

Das Buch *Da liegt der Hund begraben* von Susanna Kolbe behandelt das Thema Tierbestattungen. Laut ihr stellen diese, spätestens seit 2012 in der *Zeit online* der Tierbestatter zum Beruf der Woche gekürt wurde, einen Trend dar. Es handelt sich folglich um keine Marginalie, sondern um einen Teil der Alltagskultur und -praxis.

Kolbe betont, dass man heute zwar von einem verstärkten Trend ausgehen kann, der aber Vorläufer bis in die Frühe Neuzeit vorweisen kann, denn viele historische Gedenk- und Grabsteine von Hunden zeugen von der Tierliebe – besonders des Adels. Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden in England und den USA die ersten Tierfriedhöfe eröffnet. Dabei handelt es sich um vergleichbare Vorläufer der heutigen Tierbestattungen, die auch von einem vielfältigen und breitgefächerten Dienstleistungsangebot begleitet werden.

Nach Kolbe charakterisiert sich die Bindung zum Heimtier durch Gefühle, so passt für diese Kategorie von Tieren auch die im Amerikanischen seit einigen Jahren verbreitete Bezeichnung als *companion animal* gut, da in dieser Benennung die Bindung zwischen Mensch und Tier im Zentrum steht. Sie argumentiert, dass der Tiertod heute anders als der Menschentod zu Hause stattfindet, somit unmittelbarer erlebbar ist als der Menschentod. Es drängt sich ihrer Meinung vor allem die Frage nach dem Umgang mit dem toten Körper der Heimtiere auf. War früher die Abgabe der toten Körper beim Abdecker aus hygienischen Gründen obligatorisch, so steht dem heute eine Vielzahl an Möglichkeiten gegenüber, die aber oft von Auflagen begleitet sind. Hier springen Tierfriedhöfe und Tierbestatter ein. Ebenso beliebt sind Online-Friedhöfe für Tiere (ein Beispiel unter vielen ist <http://www.regenbogenbruecke.com>, wo eine online-Gedenkstätte für das eigene Tier zusammengestellt werden kann). Kolbe hält weiter fest, dass Tierfriedhöfe bis heute vor allem ein städtisches Phänomen sind. Ausnahmen stellen bis heute die ländlichen Tierfriedhöfe dar. Diesen Befund kann man als eine Bestätigung der These verstehen, dass die Urbanisierung seit dem 19. Jahrhundert zu einer Verdrängung der Wahrnehmung der Tiere geführt hat. Spätestens im Laufe des 20. Jahrhunderts verschwanden die Wild- und Nutztiere langsam aber sicher aus dem Raum und damit dem Alltag der meisten Menschen. Heimtiere hingegen erhielten oder eroberten sich neue Räume und damit neue Bedeutungen und damit neue Deutungsmuster. In dieser bis heute anhaltenden Entwicklung steht die Beziehung zwischen Mensch und Tier im Zentrum. Diese Entwicklung drückt sich auch in der grossen Liebe zu den wenigen Tieren, die man noch in seiner Nähe erlebt und erlaubt, aus. Eine Liebe, wie es das Beispiel der Tierfriedhöfe zeigt, die über den Tod hinausgeht.

Ein grosser Pluspunkt des Buches sind die vielen Photographien, die von der Besichtigung von verschiedenen Tierfriedhöfen Deutschlands zeugen und Veränderungen in der Gestaltung von Tiergräbern offenlegen. Eine weite Fotostrecke ist ebenfalls dem französischen *Cimetière des chiens* gewidmet. Frankreich hat mit dem um 1900 gegründeten *Cimetière des chiens* in Asnières-sur-Seine ein prominentes Beispiel, das als regelrechtes Kulturdenkmal gelten kann, und zudem auf eine bewegte Geschichte blicken kann, denn in den 1980er Jahren sollte der Tierfriedhof geschlossen werden. Diese Schliessung konnte abgewandt werden und der *Cimetière des chiens* hat bis heute Bestand. Die Fotostrecke belegt die Trauer, aber auch den Gestaltungswillen der reichen Tierbesitzer vor allem aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Zudem werden so auch Veränderungen in der Gestaltung der Denkmäler gegen Ende des 20. Jahrhunderts sichtbar – vor allem das Anbringen von Photographien der verstorbenen Tiere sticht ins Auge.

Abschliessend lässt sich festhalten, dass es sich bei *Da liegt der Hund begraben* um ein zwar anregendes Buch handelt, das durch die vielen Photographien der unterschiedlichen vorgestellten Tierfriedhöfe besticht und so auch Ausdruck der sich wandelnden Sepulkralkultur ist. Jedoch, und das muss auch gesagt werden, enttäuscht das Buch etwas, weil es sich viel zu wenig in den seit einigen Jahren auch in der deutschsprachigen Wissenschaft blühenden Bereich der so genannten *animal studies* einschreibt. Momentan kann nämlich der

Formierung eines neuen wissenschaftlichen Studienfeldes beigevoht werden. Die Forschungsrichtung der *animal studies* untersucht den Wandel des Mensch-Tier-Verhältnisses unter Entwicklung von theoretischen Positionen. Daran sind verschiedene Disziplinen beteiligt, die sich mit unterschiedlichen Zugängen, Fragestellungen und Forschungsmethoden dem Tier nähern. Diese anregende Wissenschaft der Tiere hat sich in den letzten Jahren deutlich verändert und weiter entwickelt. Sie versucht z.B., die Gefühlsgeschichte mit der Tiergeschichte zu verbinden, wofür gerade Tierbestattung und -friedhöfe ein aussagekräftiges Beispiel bilden. So gesehen vermag das Buch vor allem durch seinen photographischen, dokumentarischen Teil zu überzeugen, während es sonst eher als eine verpasste Gelegenheit auf die Seite gelegt werden muss. *Meret Fehlmann*

CHARLOTTE LÖFFLER: Gewohnte Dinge. Materielle Kultur und institutionelles Wohnen im Pflegeheim. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 2014 (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 47), 105 S., Ill.

Charlotte Löffler untersucht mit der vorliegenden Studie *Mensch-Ding-Beziehungen* (S.7) im Stuttgarter Altenpflegeheim Haus Franziska und will so zur Beantwortung einer Frage mit beitragen, die der Schriftsteller Arno Geiger folgendermassen formuliert hat: «Was braucht der Mensch an Dingen bis zu seinem Tod?» (S. 7). Die auf der Magisterarbeit der Autorin basierende Publikation schlägt damit eine Brücke zwischen zwei Forschungsfeldern: Hierbei handelt es sich einerseits um den fachlich lange etablierten Arbeitsbereich zur materiellen Kultur und andererseits um die sich erst seit einigen Jahren intensivierende kulturwissenschaftliche Alter(n)sforschung.

Der Inhalt des rund 100 Seiten umfassenden, bebilderten Bandes verteilt sich auf insgesamt 9 Kapitel: Nach der Einleitung skizziert Löffler zunächst das *Forschungsfeld* sowie das *Forschungsdesign* und geht anschliessend auf den *Umgang ins Pflegeheim*, den *Wohnalltag im Pflegeheim* wie auch die *Dinge am Ende* ein, um dann mit einigen weiterführenden Perspektiven, einem Nachwort sowie dem Literatur- und Quellenverzeichnis zu schliessen.

Ihre Ausgangsannahme, «dass die Menschen viele Erinnerungsstücke mit ins Pflegeheim nehmen und von den damit verbundenen Geschichten erzählen würden» (S. 9), sieht Löffler schon bei den ersten Annäherungen an das Forschungsfeld nicht bestätigt. Sie rückt entsprechend von einer Konzentration auf derart herausragende «Erinnerungsstücke» ab. Stattdessen fokussiert ihr Ansatz drei übergeordnete Zusammenhänge: 1.) den Heimeintritt und hiermit verbundene Prozesse des Verlustes, der Weitergabe und der Aufbewahrung spezifischer Dinge (S. 47ff.); 2.) Praktiken der Raumaneignung, die sich auf materielle Artefakte stützen und die u.a. im Kontext der identitären Selbstverortung sowie der Markierung und des Schutzes der Privatsphäre bedeutsam sind (S. 59ff.); 3.) Situationswahrnehmungen der befragten Personen – in deren Rahmen das Pflegeheim etwa als Transit-Raum zwischen Leben und Tod bewertet wird – und die Auswirkung dieser Wahrnehmungen auf materielle Raumgestaltungspraxen (S. 85ff.). Die Quellengrundlage hierfür sind insgesamt zehn Gespräche mit BewohnerInnen des Hauses Franziska, die Beobachtungen während dieser zehn Hausbesuche sowie ein Gespräch mit dem Leiter der Einrichtung. Methodisch werden Anleihen bei dem Verfahren des qualitativen Interviews und bei der grounded theory gemacht.

Im ersten Studienteil zeigt Löffler zunächst, dass der Übergang in das Haus Franziska für die Mehrheit der BewohnerInnen ein ungeplanter ist, da dieser zumeist in direktem Anschluss an einen Krankenhausaufenthalt erfolgt. Die Auflösung des zuverigen Haushaltes wird deshalb in der Regel von Angehörigen organisiert: «Sie entscheiden letztlich über den Wert der Dinge und ihren weiteren Weg» (S. 52). Gemeinsam ist den hochbetagten GesprächspartnerInnen dabei der Wunsch, «dass ihre Dinge in der Familie bleiben» (S. 55). Für Löffler kommt hierin das Bestreben der BewohnerInnen zum Ausdruck «ihre Identität auch über ihren Tod hinaus zu bewahren» und zwar «durch die Weitergabe von persönlichen Objekten an ihre Nachkommen» (S. 56). Gleichwohl sind sich die Befragten oftmals auch bewusst, dass einige ihrer subjektiv wertvollen Besitztümer in den Augen der Angehörigen kaum wertvoll sind und «der Kategorie Abfall zugeordnet werden» (S. 56). Auf diese Möglichkeit reagieren sie, indem sie einerseits ausgewählte Gegenstände aufheben und andererseits «einen Schlussstrich unter den größten Teil ihrer dinglichen Welt» (S. 57) ziehen.

Im zweiten Studienteil geht es dann um die «konkrete An- und Abwesenheit von Dingen und ihre identitätsstiftende Funktion» (S. 59). Löffler beobachtet zunächst eine verbreitete «Gleichgültigkeit den Dingen gegenüber» (S. 66). Diese werden von den BewohnerInnen also zumeist nicht explizit als emotional bzw. identitär bedeutsame «Haltepunkte» beschrieben, sondern vornehmlich in Hinblick auf ihren Funktionswert wahrgenommen. Gleichwohl handelt es sich hierbei nach Löfflers Einschätzung um «gewohnte Dinge» (S. 66), die – wenn auch vielfach unbewusst – durchaus von hoher sub-